

Einzelpreis 15 Rpf.
zusätzl. orstibl. Bestellgeld.

Berlin, 11. Februar 1943
6. Folge 9. Jahrgang

DAS SCHWARZE ROTEN

ZEITUNG DER SCHUTZSTAFFELN DER NSDAP
Organ der Reichsführung #4

Verlag: Franz Eber, Verlag GmbH, Zweigabteilung Berlin, Berlin SW 68,
Zimmerstraße 88, Fernruf: 11000, Editor: Berlin 451, Anschrift, der
Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstr. 88-91, Adresspresse laut aut. Freiliste



Belegpreis: Durch die Post, bei freier Zustellung ins Haus durch den Brief-
träger, 1,20 R. Durch die Post, bei freier Zustellung ins Haus durch den Brief-
träger, 1,20 R. In Grob-Berlin: durch Abträger aus Zweigstellen
Abstand R.M. 1,05. In Grob-Berlin: durch Abträger aus Zweigstellen

Nehmt uns in eure Reihen auf!

Wir werden es vielleicht niemals erfahren, wie die Männer von Stalingrad über die letzte Grenze geschritten sind, dahinter alles versank, was ihnen einstmals begehrenswert erschienen war. Wir oder unsere Kinder werden wohl einmal die Blätter wenden, die die Geschichte dieses Kampfes verzeichnen. Wir werden darin von Erhebungen über die Furcht und die Not des Todes lesen, die über alle nachrichtliche Erfahrung hinausreichen. Und wir werden nicht mehr nach Beispielen suchen

Welt eine Forderung getragen, und, in ihrem Namen wird unser Dasein endgültig verändert werden zu der Bestimmung, zu der es aufgerufen wurde. Wir werden sie nicht auf Denkmäler stellen, an denen wir bewundern Schicksale, die in die Tränen zurückzuführen sind. Das Wort Stalingrad wird ein Schneidebrenner sein. Wir werden nicht einen Mythos des Helden von Stalingrad

Nie, niemals wird die Sage
der wilden Ruhmstage
in unserm Volk dringlich.
Wie ihr so heiß griffen,
wie ihr so tief griffen,
das muß unsterblich bleiben sein.

Um eure Todesfunken
hat Gott den Kreis gewunden
mit seiner eignen Hand.
Ihr sagten Überwinder,
auch dankt ihr Kindeskind
auf immer Hand und Vaterland.

WERNER JANSEN

wir die einsame Zone ihrer Überwindung nicht mit durchschritten haben.
keine Phrase dringt zu ihnen vor, die uns kein Zeichen gegeben haben für die Erfüllung der Forderungen als derjenigen, zu deren Meistern sie sagen uns, das habe mächtig geahnt. Sie sagen uns, das habe

Urgestein der Welt herrscht, aus dem die großen Gesetze der Völker geschlagen werden. Dies ist ihre Forderung: daß wir alle vordringen in den Raum, in dem sie verweilen.
Aber ist der Schmerz aus unserer Welt geworden, in dem wir alle uns begreifen können? Am liebsten sind wir den Gesetzen ihre

Väter und ihre Mütter, ihre Frauen und ihre Kinder. Am nächsten ist ihnen die Liebe der Lebenden von denen sie einmal Abschied genommen haben. Jedes Wort wäre verdammend, das die Trauer der Zurückgebliebenen nur mit dem Hinweis auf die Unabänderlichkeit des Krieges zu mildern versuchte. Trennt sich nicht

und Glaube mehr und Größeres vermögen, wenn Liebe mehr ist als eine lärmige Leidenschaft. Glaube mehr ist als ein Ehren und das Sich-einstufen mit dem Sieger. Sie hören uns, daß diese Worte in einer Zeit ausgesprochen werden müssen, in der die billigen Worte wie Rauch vergehen und wo das harte und schreckliche

schaffen, der wie ein lernes Lied unter uns lebt. Wir werden das Opfer der Männer von Stalingrad nicht nur in Minuten des Gedenkens in Stunden der Erinnerung in dunkler Trauer beschwören.

Wir werden sie in unsere Zeit und in unser Geschlecht nehmen als die Schrittmacher unseres ganzen Lebens. In ihrem Namen werden Gesetze geschrieben und erfüllt werden.

Sie haben die Luft geatmet, die uns umweht. Sie sind über die Erde gegangen, die wir lieben. Ihr Herz hat den Frauen unseres Landes entgegengeschlagen, und ihre Nächte waren von der Liebe zum Leben heiß und verlangend. Sie haben einmal ihre Köpfe in die Arme ihrer Mütter geborgen wie wir alle. Sie haben die Hände ihrer Väter als Kinder gehalten, und diese Hände haben sie in das Leben der Männer entlassen. Und sie haben das Herz ihrer Mütter noch schlagen hören, als sie schon lange auf der einsamen Bahn des Krieges standen, und aus den Händen ihrer Väter hat sich ihnen immer wieder und wieder das Leben entgegengehoben, das in Treue und Gehorsam erfüllt werden muß.

Sie haben es in den Jahren, in denen sie reiten, vielleicht nicht immer gewußt, und haben ihre eigenen Wege gesucht. — bis der Krieg ihnen wieder die Grenzen zeigte, in denen sich das Leben erfüllen muß: auf dem Boden, über den sie den Vater und die Mutter sich beugen sahen, säend, erntend, in den Werkstätten, in Städten und Dörfern, alte Formen des Lebens mit neuer Lust des Werdens erfüllend. Gesprengtes wieder vereint zum gehorsamen und treuen Ausdruck des Lebens.

Sie zogen von ihren Berghöhen aus weiten, fruchtbaren Ebenen unseres Landes aus, von schmalen Lebensgrund der eine, aus reichem Erbe der anderer, Träumende, denen das Leben erfüllt ist im sautigen Lied einer Hirtenflöte, Stürmende, die nach den großen Bildern des Lebens Ausschau halten; Strenge und Gültige, Einsame und Lebensfreudige.

Sie haben ihre Väter und Mütter noch einmal gegrüßt und ihre Mädchen umfaßt, und ihre Hand hat noch einmal auf dem Kopf ihres Kindes gelegen. Sie lachen es lachend und aus einer großen Hoffnung, sie nahmen so vieles mit, das ihnen den Augenblick des Abschieds leicht machte. Sie liebten das Leben wie es sich ihnen dargeboten hatte, die kleine Stadt, den Garten des Wirtshauses, die Bücher, die Bilder den Wein. Dortin würden sie zurückkehren, das war ihre Zuversicht.

Von solchem Bilde des Lebens ist der Gang zu dem anderen, das uns ihre Gesichter aus den blutigen Nebeln von Stalingrad entgegenhebt, wie ein Weg in ein Reich, aus dem keine Wiederverkehr möglich erscheint. Keine Wiederverkehr zu den Verhältnissen, aus denen sie einstmals ausgezogen sind. Sie sind von ihren alten Eigenschaften und Besonderheiten abgetrennt und erscheinen uns wie eine in vielen Fernen gegliederte neue Gestalt. Daß es uns schwerfällt, ihre Erscheinung zu begreifen, das macht, daß

Sie haben es in den Jahren, in denen sie reiten, vielleicht nicht immer gewußt, und haben ihre eigenen Wege gesucht. — bis der Krieg ihnen wieder die Grenzen zeigte, in denen sich das Leben erfüllen muß: auf dem Boden, über den sie den Vater und die Mutter sich beugen sahen, säend, erntend, in den Werkstätten, in Städten und Dörfern, alte Formen des Lebens mit neuer Lust des Werdens erfüllend. Gesprengtes wieder vereint zum gehorsamen und treuen Ausdruck des Lebens.

Sie haben es in den Jahren, in denen sie reiten, vielleicht nicht immer gewußt, und haben ihre eigenen Wege gesucht. — bis der Krieg ihnen wieder die Grenzen zeigte, in denen sich das Leben erfüllen muß: auf dem Boden, über den sie den Vater und die Mutter sich beugen sahen, säend, erntend, in den Werkstätten, in Städten und Dörfern, alte Formen des Lebens mit neuer Lust des Werdens erfüllend. Gesprengtes wieder vereint zum gehorsamen und treuen Ausdruck des Lebens.

Sie haben es in den Jahren, in denen sie reiten, vielleicht nicht immer gewußt, und haben ihre eigenen Wege gesucht. — bis der Krieg ihnen wieder die Grenzen zeigte, in denen sich das Leben erfüllen muß: auf dem Boden, über den sie den Vater und die Mutter sich beugen sahen, säend, erntend, in den Werkstätten, in Städten und Dörfern, alte Formen des Lebens mit neuer Lust des Werdens erfüllend. Gesprengtes wieder vereint zum gehorsamen und treuen Ausdruck des Lebens.

Sie haben es in den Jahren, in denen sie reiten, vielleicht nicht immer gewußt, und haben ihre eigenen Wege gesucht. — bis der Krieg ihnen wieder die Grenzen zeigte, in denen sich das Leben erfüllen muß: auf dem Boden, über den sie den Vater und die Mutter sich beugen sahen, säend, erntend, in den Werkstätten, in Städten und Dörfern, alte Formen des Lebens mit neuer Lust des Werdens erfüllend. Gesprengtes wieder vereint zum gehorsamen und treuen Ausdruck des Lebens.

Sie haben es in den Jahren, in denen sie reiten, vielleicht nicht immer gewußt, und haben ihre eigenen Wege gesucht. — bis der Krieg ihnen wieder die Grenzen zeigte, in denen sich das Leben erfüllen muß: auf dem Boden, über den sie den Vater und die Mutter sich beugen sahen, säend, erntend, in den Werkstätten, in Städten und Dörfern, alte Formen des Lebens mit neuer Lust des Werdens erfüllend. Gesprengtes wieder vereint zum gehorsamen und treuen Ausdruck des Lebens.

Sie haben es in den Jahren, in denen sie reiten, vielleicht nicht immer gewußt, und haben ihre eigenen Wege gesucht. — bis der Krieg ihnen wieder die Grenzen zeigte, in denen sich das Leben erfüllen muß: auf dem Boden, über den sie den Vater und die Mutter sich beugen sahen, säend, erntend, in den Werkstätten, in Städten und Dörfern, alte Formen des Lebens mit neuer Lust des Werdens erfüllend. Gesprengtes wieder vereint zum gehorsamen und treuen Ausdruck des Lebens.

Sie haben es in den Jahren, in denen sie reiten, vielleicht nicht immer gewußt, und haben ihre eigenen Wege gesucht. — bis der Krieg ihnen wieder die Grenzen zeigte, in denen sich das Leben erfüllen muß: auf dem Boden, über den sie den Vater und die Mutter sich beugen sahen, säend, erntend, in den Werkstätten, in Städten und Dörfern, alte Formen des Lebens mit neuer Lust des Werdens erfüllend. Gesprengtes wieder vereint zum gehorsamen und treuen Ausdruck des Lebens.

Sie haben es in den Jahren, in denen sie reiten, vielleicht nicht immer gewußt, und haben ihre eigenen Wege gesucht. — bis der Krieg ihnen wieder die Grenzen zeigte, in denen sich das Leben erfüllen muß: auf dem Boden, über den sie den Vater und die Mutter sich beugen sahen, säend, erntend, in den Werkstätten, in Städten und Dörfern, alte Formen des Lebens mit neuer Lust des Werdens erfüllend. Gesprengtes wieder vereint zum gehorsamen und treuen Ausdruck des Lebens.

Sie haben es in den Jahren, in denen sie reiten, vielleicht nicht immer gewußt, und haben ihre eigenen Wege gesucht. — bis der Krieg ihnen wieder die Grenzen zeigte, in denen sich das Leben erfüllen muß: auf dem Boden, über den sie den Vater und die Mutter sich beugen sahen, säend, erntend, in den Werkstätten, in Städten und Dörfern, alte Formen des Lebens mit neuer Lust des Werdens erfüllend. Gesprengtes wieder vereint zum gehorsamen und treuen Ausdruck des Lebens.

Sie haben es in den Jahren, in denen sie reiten, vielleicht nicht immer gewußt, und haben ihre eigenen Wege gesucht. — bis der Krieg ihnen wieder die Grenzen zeigte, in denen sich das Leben erfüllen muß: auf dem Boden, über den sie den Vater und die Mutter sich beugen sahen, säend, erntend, in den Werkstätten, in Städten und Dörfern, alte Formen des Lebens mit neuer Lust des Werdens erfüllend. Gesprengtes wieder vereint zum gehorsamen und treuen Ausdruck des Lebens.

Sie haben es in den Jahren, in denen sie reiten, vielleicht nicht immer gewußt, und haben ihre eigenen Wege gesucht. — bis der Krieg ihnen wieder die Grenzen zeigte, in denen sich das Leben erfüllen muß: auf dem Boden, über den sie den Vater und die Mutter sich beugen sahen, säend, erntend, in den Werkstätten, in Städten und Dörfern, alte Formen des Lebens mit neuer Lust des Werdens erfüllend. Gesprengtes wieder vereint zum gehorsamen und treuen Ausdruck des Lebens.

Sie haben es in den Jahren, in denen sie reiten, vielleicht nicht immer gewußt, und haben ihre eigenen Wege gesucht. — bis der Krieg ihnen wieder die Grenzen zeigte, in denen sich das Leben erfüllen muß: auf dem Boden, über den sie den Vater und die Mutter sich beugen sahen, säend, erntend, in den Werkstätten, in Städten und Dörfern, alte Formen des Lebens mit neuer Lust des Werdens erfüllend. Gesprengtes wieder vereint zum gehorsamen und treuen Ausdruck des Lebens.

Sie haben es in den Jahren, in denen sie reiten, vielleicht nicht immer gewußt, und haben ihre eigenen Wege gesucht. — bis der Krieg ihnen wieder die Grenzen zeigte, in denen sich das Leben erfüllen muß: auf dem Boden, über den sie den Vater und die Mutter sich beugen sahen, säend, erntend, in den Werkstätten, in Städten und Dörfern, alte Formen des Lebens mit neuer Lust des Werdens erfüllend. Gesprengtes wieder vereint zum gehorsamen und treuen Ausdruck des Lebens.



Zeichnung: H-Kriegsberichtler Wilhelm Petersen



Die von jedem vernünftigen Volksgenossen begrüßte Schließung der überflüssigen Geschäfte und die Frauenarbeitspflicht ist einigen Zeitgenossen dennoch offenbar als Schreck in die Glieder geblieben. Wo und wann sollen sie nun in Zukunft auf die Jagd nach all dem Thunfisch gehen, die ihnen seit Kriegsausbruch zur Lebensgewohnheit geworden ist. Deshalb schnell die Zeit genutzt, ehe es zu spät ist.

Da saßen wir, beschlagen in einem Berliner Kautiaus, Schlangen nicht etwa vor der Lebensarbeitsabteilung oder vor den Hausatwaren, nein, Koffer wollten sie ZB. haben. Koffer, nichts als Koffer. Alles unter der Devise: Erst steigen, dann reisen!

Bobbe Geh es gar keine Koffer. Die Verkäuferinnen versicherten es immer wieder.

Wir verstehen uns

Neulich stellten wir die Frage, was denn eigentlich lebensnotwendig sei:

„Von hundert Menschen werden beispielsweise neunundneunzig die Bekleidung zu den lebensnotwendigen Dingen zählen. Und gewiß ist sie es in dem Sinne, daß der Mensch eben nur bekleidet leben und arbeiten kann. Aber die Frage nach dem Lebensnotwendigen will ja nicht mit Binsenwahrheiten beantwortet werden. Wir wollen ja nicht wissen, was der Mensch an sich braucht — etwa Luft zum Atmen oder ein Dach überm Kopf —, sondern wir müssen ertründen, inwieweit wir die Anwendung deutscher Arbeitskraft für Dinge verurteilen können, die nicht unmittelbar dem Kriege dienen.“

Die Frage lautet somit in diesem Einzelfall nicht: Brachten wir Kleidung, sondern: Müssen wir im Kriege Kleidung kaufen? Muß es im Kriege Kleidung zu kaufen geben? Müssen der Kriegersarbeit Kräfte entzogen werden, die Kriegersarbeit für uns herstellten? Wenn ja, in welchem Ausmaß?

Tragen wir doch das Alte mit der Würde, die einer Uniform gebührt! Tragen wir doch einen Flicken in Ehren, er ist eine Besser der Arbeit. Verpönen wir doch den indischen Firlelzanz, der doch nichts anderes ist, als ein zur Schau getragenes Plakat: Ich will vom Krieg nichts wissen!

Wir müssen uns nur aus der verkehrten Einstellung herausreißen, als wäre die Beschränkung auf das Lebensnotwendige etwas, was man schamhaft verbirgt.“

Diese Betrachtung erschien in Folge 5 des „Schwarzen Korps“ vom 4. Februar. Der unten

Die haben noch Sorgen!

„Silberne Zuckerdose zu kaulen gesucht! Zuschriften unter „450“ an „Neues Tagblatt“, Teplitz.“

im Original wiedergegebene Brief nimmt Bezug darauf. Da schickt also ein Kameel seine neue, völlig unbenutzte Kleiderkarte gewissermaßen als freiwilligen Verzicht auf ein ihm zustehendes Recht, als einen Beitrag zum Thema „Totaler Krieg“. Wir sind weit davon entfernt, nun das schöne Beispiel als nachahmenswert für jedermann herauszustellen. Dazu sind die Verhältnisse im einzelnen doch zu verschieden. Aber geirret haben wir uns sehr, denn es ist uns wieder ein Beweis für die Haltung des deutschen Volkes in diesem Krieg, eine Haltung, an der alle Vernichtungspläne unserer Gegner scheitern werden.

Eine Dame wußte es allerdings besser: „Vorgestern um diese Zeit sind auch Koffer verkauft worden!“ Und da sehen sie nun, stehlen dem lieben Herrgott die Zeit, machen das Verkaufspersonal weich und wissen zum Teil nicht einmal, weshalb sie eigentlich da stehen. Wir haben es selbst beobachtet: in der Mille der Schlange fragte eine Frau ihre Nachbarin: Was gibt es denn hier? —

Mit einem Appell an die Vernunft oder das Gewissen ist da nichts zu machen. Hier hilft nur sanfte Gewalt, vorausgesetzt, daß die Schließung der überflüssigen Geschäfte und die Frauenarbeitspflicht das Argernis nicht radikal beseitigen.

Aut.: Christopherisch

Daß es so was gibt!

„Daß es so etwas gibt! Da bedankt sich ein Frontsoldat bei einem Arzt in der Heimat dafür, daß er seine Mutter behandelt hat, bedankt sich also dafür, daß ich weiter nichts gegenüber einem kranken Menschen. Ich habe so etwas nicht für möglich gehalten, denn wenn jemand Dank schuldig ist, dann sind es wir in der Heimat den Frontsoldaten gegenüber, und nicht umgekehrt.“

Daß es so was gibt — man sieht ihn ordentlich Kopfwachen — erzählt uns ein Arzt aus dem Erzgebirgischen. Er erzählt nicht, wie viele Patienten er täglich zu versorgen hat, wie lange er täglich geordnet und auf der Walze von Dorf zu Dorf ist. Sonst können wir am Ende auf den Gedanken kommen, daß ärztliche Fürsorge in der heutigen Zeit oftmals wirklich eine Gabe ist. Aber insoweit hat der Doktor natürlich recht: den Dank, den wir der Front schulden, kann in der Heimat wirklich keiner aufwiegen, und lände auch eher keine Stunde

Schlaf und gehörte auch keine Minute des Lebens ihm allein. Nur — es wissen's nicht alle, und die Front ist nicht in solchem Maße verwohnt, daß sie es selbstverständlich finde. Hier aber haben sich zwei gefunden, die genau so voneinander denken, wie wir alle voneinander denken sollten. Und es ist das herausgekommen, daß der Landsor zugleich mit seinem Dank des Doktors Kindern eine kleine Weihnachtsgabe übermittelt, worauf der Doktor in doppelter Herzensnote verfällt — er kann ja die Mutter des ihm unbekanntem Soldaten schlechterdings nicht mehr als gesund machen!

„Ich habe mich“, schreibt er, „noch nicht für den Brief bedanken können. Mir fehlen ganz einfach die Worte dazu. Und da möchte ich doch (Das Schwarze Korps“) bitten: Du es! Aber meine Kinder, ich habe deren sechs, möchte ich sie für die Kleiner, für sie aber so große Nachwehnsfreude bei dem Frontsoldaten auch bedanken und überweisen Dir (deshalb 50 RM., zusammen 300 RM., mit der Bitte, dich mit sechs Kindern von Gefallenen den Betrag von je 50 RM. auf ein Sparkassenbuch anzulegen als kleine, versäpte Weihnachtsgabe. Und betrachte bitte diese kleine Spende meiner Kinder nicht als etwas Besonderes, sondern sieh darin nur den Ausdruck einer Freude über das Geschenk eines Frontsoldaten. Was mich aber betrifft, so will ich mich verpflichtet fühlen, denn erst recht noch mehr zu leisten als bisher, und das ist, glaube ich, die beste Art, den Frontsoldaten einen Dank abzustatten.“

Die kühle Flüssigkeit scheint rar zu sein wie 1838er Ingelheimer Klostergraben — erhält eine mit drei Pfennig frankierte Postkarte mit folgendem Stempelaufdruck:
 „Rezept für Dauervollwasser: 100 Gramm Natrumsulfid, 10 Gramm Pottasche, 30 cm³ Salzmilch in 1 Liter kaltem Wasser auflösen. Weiterverkauf des Rezeptes verboten. Überbacher, Hofgastein.“
 Der Mann ist nicht dummi. Seine Unkosten betragen gutgerechnet 20 Pfennig, und seine Verdienstspanne ist auf 2800 v.H. zu veranschlagen. Unter solchen Umständen kann man den Krieg auch auf dem teuren Pflaster von Hofgastein überleben. Es kommt eben auf das Rezept an. Es braucht nichts zu taugen, es muß nur Geld einbringen und einen von der Nichte übermäßiger Beschäftigung abhalten.
 Solche Überbacher, Überkluge, Überverdiener und Überaulepzer gibt es noch viele, in allen Branchen und Lebenslagen. Sie können gewissermaßen eine Abseits vom Kriegs verlaufene „geistige“ Entwicklung, die bei der silbernen Zuckerdose beginnt und in den Überbacher Zuckerdose endet, die wir — wer zueilt darauf abschließen, die wir — wer zueilt darauf — mithilfe über einige Seiten verlagern könnten. Sie soll ja auch nur ein kleiner Beitrag zum großen Thema sein: Was es bisher noch gab und was wir von nun an weiter sehen noch hören oder lesen wollen!

Die kühle Flüssigkeit scheint rar zu sein wie 1838er Ingelheimer Klostergraben — erhält eine mit drei Pfennig frankierte Postkarte mit folgendem Stempelaufdruck:
 „Rezept für Dauervollwasser: 100 Gramm Natrumsulfid, 10 Gramm Pottasche, 30 cm³ Salzmilch in 1 Liter kaltem Wasser auflösen. Weiterverkauf des Rezeptes verboten. Überbacher, Hofgastein.“
 Der Mann ist nicht dummi. Seine Unkosten betragen gutgerechnet 20 Pfennig, und seine Verdienstspanne ist auf 2800 v.H. zu veranschlagen. Unter solchen Umständen kann man den Krieg auch auf dem teuren Pflaster von Hofgastein überleben. Es kommt eben auf das Rezept an. Es braucht nichts zu taugen, es muß nur Geld einbringen und einen von der Nichte übermäßiger Beschäftigung abhalten.
 Solche Überbacher, Überkluge, Überverdiener und Überaulepzer gibt es noch viele, in allen Branchen und Lebenslagen. Sie können gewissermaßen eine Abseits vom Kriegs verlaufene „geistige“ Entwicklung, die bei der silbernen Zuckerdose beginnt und in den Überbacher Zuckerdose endet, die wir — wer zueilt darauf abschließen, die wir — wer zueilt darauf — mithilfe über einige Seiten verlagern könnten. Sie soll ja auch nur ein kleiner Beitrag zum großen Thema sein: Was es bisher noch gab und was wir von nun an weiter sehen noch hören oder lesen wollen!

Die kühle Flüssigkeit scheint rar zu sein wie 1838er Ingelheimer Klostergraben — erhält eine mit drei Pfennig frankierte Postkarte mit folgendem Stempelaufdruck:
 „Rezept für Dauervollwasser: 100 Gramm Natrumsulfid, 10 Gramm Pottasche, 30 cm³ Salzmilch in 1 Liter kaltem Wasser auflösen. Weiterverkauf des Rezeptes verboten. Überbacher, Hofgastein.“
 Der Mann ist nicht dummi. Seine Unkosten betragen gutgerechnet 20 Pfennig, und seine Verdienstspanne ist auf 2800 v.H. zu veranschlagen. Unter solchen Umständen kann man den Krieg auch auf dem teuren Pflaster von Hofgastein überleben. Es kommt eben auf das Rezept an. Es braucht nichts zu taugen, es muß nur Geld einbringen und einen von der Nichte übermäßiger Beschäftigung abhalten.
 Solche Überbacher, Überkluge, Überverdiener und Überaulepzer gibt es noch viele, in allen Branchen und Lebenslagen. Sie können gewissermaßen eine Abseits vom Kriegs verlaufene „geistige“ Entwicklung, die bei der silbernen Zuckerdose beginnt und in den Überbacher Zuckerdose endet, die wir — wer zueilt darauf abschließen, die wir — wer zueilt darauf — mithilfe über einige Seiten verlagern könnten. Sie soll ja auch nur ein kleiner Beitrag zum großen Thema sein: Was es bisher noch gab und was wir von nun an weiter sehen noch hören oder lesen wollen!

schule für Schönheitspflege und Fußpflege. Unterrichtsgelände sind: Anatomie des Fußes, Haut, der Blutkreislauf, Anatomie des Fußes, der Hand und Chemie im allgemeinen.“
 Was soll man dazu sagen? Die gleiche Zeitung, die diese erschütternde Neuigkeit bringt, enthält auch die Antwort. Es ist der Leitspruch, den sie diesem Tag gewidmet hat:
 „Wer leben will, muß kämpfen, arbeiten, opfern!“
 Von Schönheitspflege wurde nichts verlautet. Die geistigen Väter dieses Unternehmens werden gut daran tun, es bei einem einzigen Akt der Schönheitspflege bewenden zu lassen: der Beseitigung eines entstehenden Leberflecks am Antlitz des totalen Krieges.

„Frauen! Tochter!“ rief es aus dem Anzeigenteil eines Berliner Zeitungsblattes, „Montag, den 8. Februar, beginnt ein praktischer, sechsstündiger Kursus im modernen Tafeldecken und Servieren, verbunden mit einem Vortrag über Umgangsformen und moderne Gastlichkeit. Wie sollten wir essen? Veranstalterin Frau Helene Weyand, Fachschriftstellerin.“
 Nun, auch diese fromme Helene scheint noch nicht begriffen zu haben, daß es jetzt weniger darauf ankommt, wie man isst, sondern was man isst. Die Tatsache, daß wir in Deutschland immer noch satt zu essen haben — satter als in den meisten europäischen Ländern — hat sich ja wie viele andere dazu verführt, Sorgen zu haben, die nicht zureichend sind, und diese Sorgen auch noch anderen Leuten einzuschütten. Helene! Selbst wenn es in der nächsten Zeit unter uns vermehrte Volksgenossen geben sollte, die Erbsen mit dem Löffel essen und den Kolikwein aus Kadettenassinten trinken, so wird die Kriegführung weniger darunter leiden, als wenn man die Menschen der Kriegsvorgänge mit nützlicheren, das heißt solch wichtiger Dingen abhält. Die Produktion solcher „Sorgen“ ist also ebenso unnutzig wie die des Mannes, der folgendes verheißt:

„Lätere laufend kleine Holzrähmchen für Kacheln, Mindestbestellung 1000 Stück zu 850,— Reichsmark. Speerl, Tempelhofer Straße 121.“
 Da hätte wir also eines jener fleißigen Kaninchen, die uns mitten im Kriege mit der Kachelmalerei beglücken, weil das nun einmal so wichtig ist. Man wird jetzt, selbst wenn er mehr als fünf Arbeitnehmer beschäftigen sollte, hoffentlich eine bessere Verwendung für ihn, seine Leute und für das Holz finden, das er verschmisset. Und dann wird ja wohl auch das Stündlein jener Tausendstücken im Kriege Herr Überbacher in Hofgastein mitten im Kriege endlich auf die Butlersseite des Lebens gefallen sind.
 Dieser Herr Überbacher versorgt Feisen in ganz Deutschland mit Wurstindigen, worin er ihnen das Geheimnis eines Rezepts zur Selbsterhaltung von Dauer einwassersprei, und zwar gegen Vorweisung von fünf Mark achtzig. Wer darauf hereinfällt — und das sind nicht wenige, denn

Bitte — wir haben nichts gegen silberne Zuckerdosen. Wir wollen auch nicht behaupten, daß Tante Eulalia in Teplich, die sich nach der silbernen Zuckerdose verzehrt, nun ein besonders ausgefallenes Beispiel unzeitgemäßer Herzenswünsche böte. Wir müssen einen totalen Krieg führen, wir müssen alle Kräfte darauf konzentrieren und dazu die dringlichste Vorbedingung erfüllen: die Konzentration auch aller Gedanken auf den Sieg. Aber es gibt eben immer noch Leute — und gar nicht wenige — die das noch nicht begriffen haben.
 Ob es wohl in Sowjetland auch nur einen Menschen gibt, der einer silbernen Zuckerdose nachjagt? Vielleicht. Aber abgesehen davon, daß es dort keine gibt — man wird ihm auch kaum gestatten, sich solchen Träumen hinzugeben. Er wäre froh, wenn er den Zucker hätte. Er wäre froh, wenn man ihm Zeit ließe, den Zucker zu genießen. Er wäre glücklich, wenn ihm die totale Kriegsmaschine Stalins auch nur Zeit ließe, an das Lebensnotwendigste zu denken.
 Oder glaubt jemand, in der Sowjetunion hätte man folgende Sorgen:
 „Deutsche Dame, 40 Jahre, sucht Bräutigam, eventuell Anschluß an gebildeten Spielkreis. Angebote erbeten unter Nr. 4411 an die „Pariser Zeitung“?“
 Wir wollen die Sowjets gewiß nicht nachahmen. Wir bräutchen es auch gar nicht zuwege. Bei uns wird man niemandem verbieten, sich eine silberne Zuckerdose zuzulegen oder dem Bildungseifer beim Bräutigam zu irren. Man erwartet vielmehr, daß jeder ganz von selbst Wünsche und Gewohnheiten aufsteckt, die, bei Glocke gehängt werden, nur beweisen, daß eine kleine Schicht immer noch darauf aus ist, sich vor dem Krieg und seinen Pflichten seitwärts in die Büsche zu schlagen.
 Man darf ihr das freilich so lange nicht allzu abnehmen, als noch Meldungen erscheinen wie diese:
 „Auch Schönheit muß gelernt sein. In Wien wurde die erste staats-

So gestellt, erhält die Frage schon ein anderes Gesicht. Sie ist ein Prusteln unserer Einsicht in die Forderungen des totalen Krieges. Der Soldat hat einige Garnituren Wäsche, seine Uniform, seine Kopfbekleidung, seinen Mantel und für besondere Einsätze den Bedarf entsprechender Ausrüstungsstücke. Das ist sein Arbeitsplatz. Und es ist nicht einzusehen, weshalb wir, dem Krieg nicht minder verpflichtet als er, mehr brauchen würden als eben das Arbeitsgewand. Und das haben wir gestellt, alle ohne wesentliche Ausnahmen. Das heißt, wir haben unsere Anzüge und Mäntel, und die Frauen haben ihre Kleider, Mäntel und Kostüme. Wir haben ihre dannach zu fragen, ob diese Dinge noch mehr oder weniger repräsentativ, modern oder geflickt sind. Der Soldat tut es ja auch nicht. Sind wir angezogen? Ja! Sind wir gegen Kälte geschützt? Ja! Können wir unseren Kleiderbestand pflegen? Ja, das können wir noch auf Jahre, mit sehr geringen Ausnahmen! Wer will dann also sagen, die Herstellung von Bekleidungsstücken für jedermann sei für uns lebensnotwendig?
 Wir müssen freilich den lieben Friedensvorstellungen endgültig ade sagen. Hand aus Herzt! Worum kreisten denn bei den meisten Menschen und namentlich bei unseren Frauen all die gewichtigen Kleiderkarten- und Punkt-darfi! Uns trieb das durchaus menschliche Bestreben, ein gepflegtes Erscheinungsbild zu bewahren, nicht schlechter auszusehen als der liebe Mitmensch und gar noch mit der Mode gleichen Schritt zu halten.
 Das sind Friedenswünsche, die wir uns im totalen Kriege eben nicht mehr leisten können. Eine Mode gibt es für uns fortan ebensowenig wie für den Soldaten. Der liebe Mitmensch wird der gleichen Pflicht unterstellt sein wie wir und wir werden uns den Weltstreit mit ihm ersparen können. Und gepflegt aussehen kann man auch in der alten Kluft.
 Es ist gar nicht so schwer, sich da hineinzuwenden. Keinen wir doch den Spieß um!

Bitte — wir haben nichts gegen silberne Zuckerdosen. Wir wollen auch nicht behaupten, daß Tante Eulalia in Teplich, die sich nach der silbernen Zuckerdose verzehrt, nun ein besonders ausgefallenes Beispiel unzeitgemäßer Herzenswünsche böte. Wir müssen einen totalen Krieg führen, wir müssen alle Kräfte darauf konzentrieren und dazu die dringlichste Vorbedingung erfüllen: die Konzentration auch aller Gedanken auf den Sieg. Aber es gibt eben immer noch Leute — und gar nicht wenige — die das noch nicht begriffen haben.
 Ob es wohl in Sowjetland auch nur einen Menschen gibt, der einer silbernen Zuckerdose nachjagt? Vielleicht. Aber abgesehen davon, daß es dort keine gibt — man wird ihm auch kaum gestatten, sich solchen Träumen hinzugeben. Er wäre froh, wenn er den Zucker hätte. Er wäre froh, wenn man ihm Zeit ließe, den Zucker zu genießen. Er wäre glücklich, wenn ihm die totale Kriegsmaschine Stalins auch nur Zeit ließe, an das Lebensnotwendigste zu denken.
 Oder glaubt jemand, in der Sowjetunion hätte man folgende Sorgen:
 „Deutsche Dame, 40 Jahre, sucht Bräutigam, eventuell Anschluß an gebildeten Spielkreis. Angebote erbeten unter Nr. 4411 an die „Pariser Zeitung“?“
 Wir wollen die Sowjets gewiß nicht nachahmen. Wir bräutchen es auch gar nicht zuwege. Bei uns wird man niemandem verbieten, sich eine silberne Zuckerdose zuzulegen oder dem Bildungseifer beim Bräutigam zu irren. Man erwartet vielmehr, daß jeder ganz von selbst Wünsche und Gewohnheiten aufsteckt, die, bei Glocke gehängt werden, nur beweisen, daß eine kleine Schicht immer noch darauf aus ist, sich vor dem Krieg und seinen Pflichten seitwärts in die Büsche zu schlagen.
 Man darf ihr das freilich so lange nicht allzu abnehmen, als noch Meldungen erscheinen wie diese:
 „Auch Schönheit muß gelernt sein. In Wien wurde die erste staats-

Bitte — wir haben nichts gegen silberne Zuckerdosen. Wir wollen auch nicht behaupten, daß Tante Eulalia in Teplich, die sich nach der silbernen Zuckerdose verzehrt, nun ein besonders ausgefallenes Beispiel unzeitgemäßer Herzenswünsche böte. Wir müssen einen totalen Krieg führen, wir müssen alle Kräfte darauf konzentrieren und dazu die dringlichste Vorbedingung erfüllen: die Konzentration auch aller Gedanken auf den Sieg. Aber es gibt eben immer noch Leute — und gar nicht wenige — die das noch nicht begriffen haben.
 Ob es wohl in Sowjetland auch nur einen Menschen gibt, der einer silbernen Zuckerdose nachjagt? Vielleicht. Aber abgesehen davon, daß es dort keine gibt — man wird ihm auch kaum gestatten, sich solchen Träumen hinzugeben. Er wäre froh, wenn er den Zucker hätte. Er wäre froh, wenn man ihm Zeit ließe, den Zucker zu genießen. Er wäre glücklich, wenn ihm die totale Kriegsmaschine Stalins auch nur Zeit ließe, an das Lebensnotwendigste zu denken.
 Oder glaubt jemand, in der Sowjetunion hätte man folgende Sorgen:
 „Deutsche Dame, 40 Jahre, sucht Bräutigam, eventuell Anschluß an gebildeten Spielkreis. Angebote erbeten unter Nr. 4411 an die „Pariser Zeitung“?“
 Wir wollen die Sowjets gewiß nicht nachahmen. Wir bräutchen es auch gar nicht zuwege. Bei uns wird man niemandem verbieten, sich eine silberne Zuckerdose zuzulegen oder dem Bildungseifer beim Bräutigam zu irren. Man erwartet vielmehr, daß jeder ganz von selbst Wünsche und Gewohnheiten aufsteckt, die, bei Glocke gehängt werden, nur beweisen, daß eine kleine Schicht immer noch darauf aus ist, sich vor dem Krieg und seinen Pflichten seitwärts in die Büsche zu schlagen.
 Man darf ihr das freilich so lange nicht allzu abnehmen, als noch Meldungen erscheinen wie diese:
 „Auch Schönheit muß gelernt sein. In Wien wurde die erste staats-

Bitte — wir haben nichts gegen silberne Zuckerdosen. Wir wollen auch nicht behaupten, daß Tante Eulalia in Teplich, die sich nach der silbernen Zuckerdose verzehrt, nun ein besonders ausgefallenes Beispiel unzeitgemäßer Herzenswünsche böte. Wir müssen einen totalen Krieg führen, wir müssen alle Kräfte darauf konzentrieren und dazu die dringlichste Vorbedingung erfüllen: die Konzentration auch aller Gedanken auf den Sieg. Aber es gibt eben immer noch Leute — und gar nicht wenige — die das noch nicht begriffen haben.
 Ob es wohl in Sowjetland auch nur einen Menschen gibt, der einer silbernen Zuckerdose nachjagt? Vielleicht. Aber abgesehen davon, daß es dort keine gibt — man wird ihm auch kaum gestatten, sich solchen Träumen hinzugeben. Er wäre froh, wenn er den Zucker hätte. Er wäre froh, wenn man ihm Zeit ließe, den Zucker zu genießen. Er wäre glücklich, wenn ihm die totale Kriegsmaschine Stalins auch nur Zeit ließe, an das Lebensnotwendigste zu denken.
 Oder glaubt jemand, in der Sowjetunion hätte man folgende Sorgen:
 „Deutsche Dame, 40 Jahre, sucht Bräutigam, eventuell Anschluß an gebildeten Spielkreis. Angebote erbeten unter Nr. 4411 an die „Pariser Zeitung“?“
 Wir wollen die Sowjets gewiß nicht nachahmen. Wir bräutchen es auch gar nicht zuwege. Bei uns wird man niemandem verbieten, sich eine silberne Zuckerdose zuzulegen oder dem Bildungseifer beim Bräutigam zu irren. Man erwartet vielmehr, daß jeder ganz von selbst Wünsche und Gewohnheiten aufsteckt, die, bei Glocke gehängt werden, nur beweisen, daß eine kleine Schicht immer noch darauf aus ist, sich vor dem Krieg und seinen Pflichten seitwärts in die Büsche zu schlagen.
 Man darf ihr das freilich so lange nicht allzu abnehmen, als noch Meldungen erscheinen wie diese:
 „Auch Schönheit muß gelernt sein. In Wien wurde die erste staats-

Bitte — wir haben nichts gegen silberne Zuckerdosen. Wir wollen auch nicht behaupten, daß Tante Eulalia in Teplich, die sich nach der silbernen Zuckerdose verzehrt, nun ein besonders ausgefallenes Beispiel unzeitgemäßer Herzenswünsche böte. Wir müssen einen totalen Krieg führen, wir müssen alle Kräfte darauf konzentrieren und dazu die dringlichste Vorbedingung erfüllen: die Konzentration auch aller Gedanken auf den Sieg. Aber es gibt eben immer noch Leute — und gar nicht wenige — die das noch nicht begriffen haben.
 Ob es wohl in Sowjetland auch nur einen Menschen gibt, der einer silbernen Zuckerdose nachjagt? Vielleicht. Aber abgesehen davon, daß es dort keine gibt — man wird ihm auch kaum gestatten, sich solchen Träumen hinzugeben. Er wäre froh, wenn er den Zucker hätte. Er wäre froh, wenn man ihm Zeit ließe, den Zucker zu genießen. Er wäre glücklich, wenn ihm die totale Kriegsmaschine Stalins auch nur Zeit ließe, an das Lebensnotwendigste zu denken.
 Oder glaubt jemand, in der Sowjetunion hätte man folgende Sorgen:
 „Deutsche Dame, 40 Jahre, sucht Bräutigam, eventuell Anschluß an gebildeten Spielkreis. Angebote erbeten unter Nr. 4411 an die „Pariser Zeitung“?“
 Wir wollen die Sowjets gewiß nicht nachahmen. Wir bräutchen es auch gar nicht zuwege. Bei uns wird man niemandem verbieten, sich eine silberne Zuckerdose zuzulegen oder dem Bildungseifer beim Bräutigam zu irren. Man erwartet vielmehr, daß jeder ganz von selbst Wünsche und Gewohnheiten aufsteckt, die, bei Glocke gehängt werden, nur beweisen, daß eine kleine Schicht immer noch darauf aus ist, sich vor dem Krieg und seinen Pflichten seitwärts in die Büsche zu schlagen.
 Man darf ihr das freilich so lange nicht allzu abnehmen, als noch Meldungen erscheinen wie diese:
 „Auch Schönheit muß gelernt sein. In Wien wurde die erste staats-

Bitte — wir haben nichts gegen silberne Zuckerdosen. Wir wollen auch nicht behaupten, daß Tante Eulalia in Teplich, die sich nach der silbernen Zuckerdose verzehrt, nun ein besonders ausgefallenes Beispiel unzeitgemäßer Herzenswünsche böte. Wir müssen einen totalen Krieg führen, wir müssen alle Kräfte darauf konzentrieren und dazu die dringlichste Vorbedingung erfüllen: die Konzentration auch aller Gedanken auf den Sieg. Aber es gibt eben immer noch Leute — und gar nicht wenige — die das noch nicht begriffen haben.
 Ob es wohl in Sowjetland auch nur einen Menschen gibt, der einer silbernen Zuckerdose nachjagt? Vielleicht. Aber abgesehen davon, daß es dort keine gibt — man wird ihm auch kaum gestatten, sich solchen Träumen hinzugeben. Er wäre froh, wenn er den Zucker hätte. Er wäre froh, wenn man ihm Zeit ließe, den Zucker zu genießen. Er wäre glücklich, wenn ihm die totale Kriegsmaschine Stalins auch nur Zeit ließe, an das Lebensnotwendigste zu denken.
 Oder glaubt jemand, in der Sowjetunion hätte man folgende Sorgen:
 „Deutsche Dame, 40 Jahre, sucht Bräutigam, eventuell Anschluß an gebildeten Spielkreis. Angebote erbeten unter Nr. 4411 an die „Pariser Zeitung“?“
 Wir wollen die Sowjets gewiß nicht nachahmen. Wir bräutchen es auch gar nicht zuwege. Bei uns wird man niemandem verbieten, sich eine silberne Zuckerdose zuzulegen oder dem Bildungseifer beim Bräutigam zu irren. Man erwartet vielmehr, daß jeder ganz von selbst Wünsche und Gewohnheiten aufsteckt, die, bei Glocke gehängt werden, nur beweisen, daß eine kleine Schicht immer noch darauf aus ist, sich vor dem Krieg und seinen Pflichten seitwärts in die Büsche zu schlagen.
 Man darf ihr das freilich so lange nicht allzu abnehmen, als noch Meldungen erscheinen wie diese:
 „Auch Schönheit muß gelernt sein. In Wien wurde die erste staats-

Bitte — wir haben nichts gegen silberne Zuckerdosen. Wir wollen auch nicht behaupten, daß Tante Eulalia in Teplich, die sich nach der silbernen Zuckerdose verzehrt, nun ein besonders ausgefallenes Beispiel unzeitgemäßer Herzenswünsche böte. Wir müssen einen totalen Krieg führen, wir müssen alle Kräfte darauf konzentrieren und dazu die dringlichste Vorbedingung erfüllen: die Konzentration auch aller Gedanken auf den Sieg. Aber es gibt eben immer noch Leute — und gar nicht wenige — die das noch nicht begriffen haben.
 Ob es wohl in Sowjetland auch nur einen Menschen gibt, der einer silbernen Zuckerdose nachjagt? Vielleicht. Aber abgesehen davon, daß es dort keine gibt — man wird ihm auch kaum gestatten, sich solchen Träumen hinzugeben. Er wäre froh, wenn er den Zucker hätte. Er wäre froh, wenn man ihm Zeit ließe, den Zucker zu genießen. Er wäre glücklich, wenn ihm die totale Kriegsmaschine Stalins auch nur Zeit ließe, an das Lebensnotwendigste zu denken.
 Oder glaubt jemand, in der Sowjetunion hätte man folgende Sorgen:
 „Deutsche Dame, 40 Jahre, sucht Bräutigam, eventuell Anschluß an gebildeten Spielkreis. Angebote erbeten unter Nr. 4411 an die „Pariser Zeitung“?“
 Wir wollen die Sowjets gewiß nicht nachahmen. Wir bräutchen es auch gar nicht zuwege. Bei uns wird man niemandem verbieten, sich eine silberne Zuckerdose zuzulegen oder dem Bildungseifer beim Bräutigam zu irren. Man erwartet vielmehr, daß jeder ganz von selbst Wünsche und Gewohnheiten aufsteckt, die, bei Glocke gehängt werden, nur beweisen, daß eine kleine Schicht immer noch darauf aus ist, sich vor dem Krieg und seinen Pflichten seitwärts in die Büsche zu schlagen.
 Man darf ihr das freilich so lange nicht allzu abnehmen, als noch Meldungen erscheinen wie diese:
 „Auch Schönheit muß gelernt sein. In Wien wurde die erste staats-

Bitte — wir haben nichts gegen silberne Zuckerdosen. Wir wollen auch nicht behaupten, daß Tante Eulalia in Teplich, die sich nach der silbernen Zuckerdose verzehrt, nun ein besonders ausgefallenes Beispiel unzeitgemäßer Herzenswünsche böte. Wir müssen einen totalen Krieg führen, wir müssen alle Kräfte darauf konzentrieren und dazu die dringlichste Vorbedingung erfüllen: die Konzentration auch aller Gedanken auf den Sieg. Aber es gibt eben immer noch Leute — und gar nicht wenige — die das noch nicht begriffen haben.
 Ob es wohl in Sowjetland auch nur einen Menschen gibt, der einer silbernen Zuckerdose nachjagt? Vielleicht. Aber abgesehen davon, daß es dort keine gibt — man wird ihm auch kaum gestatten, sich solchen Träumen hinzugeben. Er wäre froh, wenn er den Zucker hätte. Er wäre froh, wenn man ihm Zeit ließe, den Zucker zu genießen. Er wäre glücklich, wenn ihm die totale Kriegsmaschine Stalins auch nur Zeit ließe, an das Lebensnotwendigste zu denken.
 Oder glaubt jemand, in der Sowjetunion hätte man folgende Sorgen:
 „Deutsche Dame, 40 Jahre, sucht Bräutigam, eventuell Anschluß an gebildeten Spielkreis. Angebote erbeten unter Nr. 4411 an die „Pariser Zeitung“?“
 Wir wollen die Sowjets gewiß nicht nachahmen. Wir bräutchen es auch gar nicht zuwege. Bei uns wird man niemandem verbieten, sich eine silberne Zuckerdose zuzulegen oder dem Bildungseifer beim Bräutigam zu irren. Man erwartet vielmehr, daß jeder ganz von selbst Wünsche und Gewohnheiten aufsteckt, die, bei Glocke gehängt werden, nur beweisen, daß eine kleine Schicht immer noch darauf aus ist, sich vor dem Krieg und seinen Pflichten seitwärts in die Büsche zu schlagen.
 Man darf ihr das freilich so lange nicht allzu abnehmen, als noch Meldungen erscheinen wie diese:
 „Auch Schönheit muß gelernt sein. In Wien wurde die erste staats-

Bitte — wir haben nichts gegen silberne Zuckerdosen. Wir wollen auch nicht behaupten, daß Tante Eulalia in Teplich, die sich nach der silbernen Zuckerdose verzehrt, nun ein besonders ausgefallenes Beispiel unzeitgemäßer Herzenswünsche böte. Wir müssen einen totalen Krieg führen, wir müssen alle Kräfte darauf konzentrieren und dazu die dringlichste Vorbedingung erfüllen: die Konzentration auch aller Gedanken auf den Sieg. Aber es gibt eben immer noch Leute — und gar nicht wenige — die das noch nicht begriffen haben.
 Ob es wohl in Sowjetland auch nur einen Menschen gibt, der einer silbernen Zuckerdose nachjagt? Vielleicht. Aber abgesehen davon, daß es dort keine gibt — man wird ihm auch kaum gestatten, sich solchen Träumen hinzugeben. Er wäre froh, wenn er den Zucker hätte. Er wäre froh, wenn man ihm Zeit ließe, den Zucker zu genießen. Er wäre glücklich, wenn ihm die totale Kriegsmaschine Stalins auch nur Zeit ließe, an das Lebensnotwendigste zu denken.
 Oder glaubt jemand, in der Sowjetunion hätte man folgende Sorgen:
 „Deutsche Dame, 40 Jahre, sucht Bräutigam, eventuell Anschluß an gebildeten Spielkreis. Angebote erbeten unter Nr. 4411 an die „Pariser Zeitung“?“
 Wir wollen die Sowjets gewiß nicht nachahmen. Wir bräutchen es auch gar nicht zuwege. Bei uns wird man niemandem verbieten, sich eine silberne Zuckerdose zuzulegen oder dem Bildungseifer beim Bräutigam zu irren. Man erwartet vielmehr, daß jeder ganz von selbst Wünsche und Gewohnheiten aufsteckt, die, bei Glocke gehängt werden, nur beweisen, daß eine kleine Schicht immer noch darauf aus ist, sich vor dem Krieg und seinen Pflichten seitwärts in die Büsche zu schlagen.
 Man darf ihr das freilich so lange nicht allzu abnehmen, als noch Meldungen erscheinen wie diese:
 „Auch Schönheit muß gelernt sein. In Wien wurde die erste staats-

Bitte — wir haben nichts gegen silberne Zuckerdosen. Wir wollen auch nicht behaupten, daß Tante Eulalia in Teplich, die sich nach der silbernen Zuckerdose verzehrt, nun ein besonders ausgefallenes Beispiel unzeitgemäßer Herzenswünsche böte. Wir müssen einen totalen Krieg führen, wir müssen alle Kräfte darauf konzentrieren und dazu die dringlichste Vorbedingung erfüllen: die Konzentration auch aller Gedanken auf den Sieg. Aber es gibt eben immer noch Leute — und gar nicht wenige — die das noch nicht begriffen haben.
 Ob es wohl in Sowjetland auch nur einen Menschen gibt, der einer silbernen Zuckerdose nachjagt? Vielleicht. Aber abgesehen davon, daß es dort keine gibt — man wird ihm auch kaum gestatten, sich solchen Träumen hinzugeben. Er wäre froh, wenn er den Zucker hätte. Er wäre froh, wenn man ihm Zeit ließe, den Zucker zu genießen. Er wäre glücklich, wenn ihm die totale Kriegsmaschine Stalins auch nur Zeit ließe, an das Lebensnotwendigste zu denken.
 Oder glaubt jemand, in der Sowjetunion hätte man folgende Sorgen:
 „Deutsche Dame, 40 Jahre, sucht Bräutigam, eventuell Anschluß an gebildeten Spielkreis. Angebote erbeten unter Nr. 4411 an die „Pariser Zeitung“?“
 Wir wollen die Sowjets gewiß nicht nachahmen. Wir bräutchen es auch gar nicht zuwege. Bei uns wird man niemandem verbieten, sich eine silberne Zuckerdose zuzulegen oder dem Bildungseifer beim Bräutigam zu irren. Man erwartet vielmehr, daß jeder ganz von selbst Wünsche und Gewohnheiten aufsteckt, die, bei Glocke gehängt werden, nur beweisen, daß eine kleine Schicht immer noch darauf aus ist, sich vor dem Krieg und seinen Pflichten seitwärts in die Büsche zu schlagen.
 Man darf ihr das freilich so lange nicht allzu abnehmen, als noch Meldungen erscheinen wie diese:
 „Auch Schönheit muß gelernt sein. In Wien wurde die erste staats-

Bitte — wir haben nichts gegen silberne Zuckerdosen. Wir wollen auch nicht behaupten, daß Tante Eulalia in Teplich, die sich nach der silbernen Zuckerdose verzehrt, nun ein besonders ausgefallenes Beispiel unzeitgemäßer Herzenswünsche böte. Wir müssen einen totalen Krieg führen, wir müssen alle Kräfte darauf konzentrieren und dazu die dringlichste Vorbedingung erfüllen: die Konzentration auch aller Gedanken auf den Sieg. Aber es gibt eben immer noch Leute — und gar nicht wenige — die das noch nicht begriffen haben.
 Ob es wohl in Sowjetland auch nur einen Menschen gibt, der einer silbernen Zuckerdose nachjagt? Vielleicht. Aber abgesehen davon, daß es dort keine gibt — man wird ihm auch kaum gestatten, sich solchen Träumen hinzugeben. Er wäre froh, wenn er den Zucker hätte. Er wäre froh, wenn man ihm Zeit ließe, den Zucker zu genießen. Er wäre glücklich, wenn ihm die totale Kriegsmaschine Stalins auch nur Zeit ließe, an das Lebensnotwendigste zu denken.
 Oder glaubt jemand, in der Sowjetunion hätte man folgende Sorgen:
 „Deutsche Dame, 40 Jahre, sucht Bräutigam, eventuell Anschluß an gebildeten Spielkreis. Angebote erbeten unter Nr. 4411 an die „Pariser Zeitung“?“
 Wir wollen die Sowjets gewiß nicht nachahmen. Wir bräutchen es auch gar nicht zuwege. Bei uns wird man niemandem verbieten, sich eine silberne Zuckerdose zuzulegen oder dem Bildungseifer beim Bräutigam zu irren. Man erwartet vielmehr, daß jeder ganz von selbst Wünsche und Gewohnheiten aufsteckt, die, bei Glocke gehängt werden, nur beweisen, daß eine kleine Schicht immer noch darauf aus ist, sich vor dem Krieg und seinen Pflichten seitwärts in die Büsche zu schlagen.
 Man darf ihr das freilich so lange nicht allzu abnehmen, als noch Meldungen erscheinen wie diese:
 „Auch Schönheit muß gelernt sein. In Wien wurde die erste staats-

Bitte — wir haben nichts gegen silberne Zuckerdosen. Wir wollen auch nicht behaupten, daß Tante Eulalia in Teplich, die sich nach der silbernen Zuckerdose verzehrt, nun ein besonders ausgefallenes Beispiel unzeitgemäßer Herzenswünsche böte. Wir müssen einen totalen Krieg führen, wir müssen alle Kräfte darauf konzentrieren und dazu die dringlichste Vorbedingung erfüllen: die Konzentration auch aller Gedanken auf den Sieg. Aber es gibt eben immer noch Leute — und gar nicht wenige — die das noch nicht begriffen haben.
 Ob es wohl in Sowjetland auch nur einen Menschen gibt, der einer silbernen Zuckerdose nachjagt? Vielleicht. Aber abgesehen davon, daß es dort keine gibt — man wird ihm auch kaum gestatten, sich solchen Träumen hinzugeben. Er wäre froh, wenn er den Zucker hätte. Er wäre froh, wenn man ihm Zeit ließe, den Zucker zu genießen. Er wäre glücklich, wenn ihm die totale Kriegsmaschine Stalins auch nur Zeit ließe, an das Lebensnotwendigste zu denken.
 Oder glaubt jemand, in der Sowjetunion hätte man folgende Sorgen:
 „Deutsche Dame, 40 Jahre, sucht Bräutigam, eventuell Anschluß an gebildeten Spielkreis. Angebote erbeten unter Nr. 4411 an die „Pariser Zeitung“?“
 Wir wollen die Sowjets gewiß nicht nachahmen. Wir bräutchen es auch gar nicht zuwege. Bei uns wird man niemandem verbieten, sich eine silberne Zuckerdose zuzulegen oder dem Bildungseifer beim Bräutigam zu irren. Man erwartet vielmehr, daß jeder ganz von selbst Wünsche und Gewohnheiten aufsteckt, die, bei Glocke gehängt werden, nur beweisen, daß eine kleine Schicht immer noch darauf aus ist, sich vor dem Krieg und seinen Pflichten seitwärts in die Büsche zu schlagen.
 Man darf ihr das freilich so lange nicht allzu abnehmen, als noch Meldungen erscheinen wie diese:
 „Auch Schönheit muß gelernt sein. In Wien wurde die erste staats-

Bitte — wir haben nichts gegen silberne Zuckerdosen. Wir wollen auch nicht behaupten, daß Tante Eulalia in Teplich, die sich nach der silbernen Zuckerdose verzehrt, nun ein besonders ausgefallenes Beispiel unzeitgemäßer Herzenswünsche böte. Wir müssen einen totalen Krieg führen, wir müssen alle Kräfte darauf konzentrieren und dazu die dringlichste Vorbedingung erfüllen: die Konzentration auch aller Gedanken auf den Sieg. Aber es gibt eben immer noch Leute — und gar nicht wenige — die das noch nicht begriffen haben.
 Ob es wohl in Sowjetland auch nur einen Menschen gibt, der einer silbernen Zuckerdose nachjagt? Vielleicht. Aber abgesehen davon, daß es dort keine gibt — man wird ihm auch kaum gestatten, sich solchen Träumen hinzugeben. Er wäre froh, wenn er den Zucker hätte. Er wäre froh, wenn man ihm Zeit ließe, den Zucker zu genießen. Er wäre glücklich, wenn ihm die totale Kriegsmaschine Stalins auch nur Zeit ließe, an das Lebensnotwendigste zu denken.
 Oder glaubt jemand, in der Sowjetunion hätte man folgende Sorgen:
 „Deutsche Dame, 40 Jahre, sucht Bräutigam, eventuell Anschluß an gebildeten Spielkreis. Angebote erbeten unter Nr. 4411 an die „Pariser Zeitung“?“
 Wir wollen die Sowjets gewiß nicht nachahmen. Wir bräutchen es auch gar nicht zuwege. Bei uns wird man niemandem verbieten, sich eine silberne Zuckerdose zuzulegen oder dem Bildungseifer beim Bräutigam zu irren. Man erwartet vielmehr, daß jeder ganz von selbst Wünsche und Gewohnheiten aufsteckt, die, bei Glocke gehängt werden, nur beweisen, daß eine kleine Schicht immer noch darauf aus ist, sich vor dem Krieg und seinen Pflichten seitwärts in die Büsche zu schlagen.
 Man darf ihr das freilich so lange nicht allzu abnehmen, als noch Meldungen erscheinen wie diese:
 „Auch Schönheit muß gelernt sein. In Wien wurde die erste staats-

Ernst der Dienst- heiter die Freizeit

In aller Stille sind die Ausbildungs-lager für H-Maiden gewachsen — in vielseitigen Eprohungen der charakterlichen und geistigen Fähigkeiten wird hier die Einsatzfähigkeit deutscher Mädchen und Frauen für das verantwortungsvolle Amt der Nachrichten- und Stabs-helferin ständig überprüft und entschieden. Die Aufgaben sind schwer, und der hohe Anforderungen; so müssen die Grundsätze der Auslese notwendigerweise sehr streng sein. In den Ausbildungs-lagern ist der Ernst des Dienstes noch ge-

lockert, aber der weitgespannte Bogen des Unterrichts läßt die H-Maiden schon ahnen, daß sie einem verantwortungsvollen, alle Kraft beanspruchenden Einsatz entgegengehen. Das Bild des totalen Krieges vollendet sich durch die Bereitschaft der Mädchen und Frauen, auf kriegswichtigen Posten Dienst zu tun. Wie ihre Kameradienen in den Rüstungsbetrie-ben werden sie eines Tages die treuen Helferinnen der Soldaten sein, sie unterwerfen sich damit dem Gesetz, das für die Verteidigung der Nation alle Kräfte un-seres Lebens aufruft



Der Dienst beginnt



Das geht den jungen H-Maiden vorläufig noch leichter von der Hand als das Morse- und Haushaltungsunterricht gehört zum Lehrplan aller H-Maiden



Da da da — — — — — Unter Leitung einer erfahrenen Lehrerin werden die H-Maiden in die Lehrhäuser des Morsens eingeführt



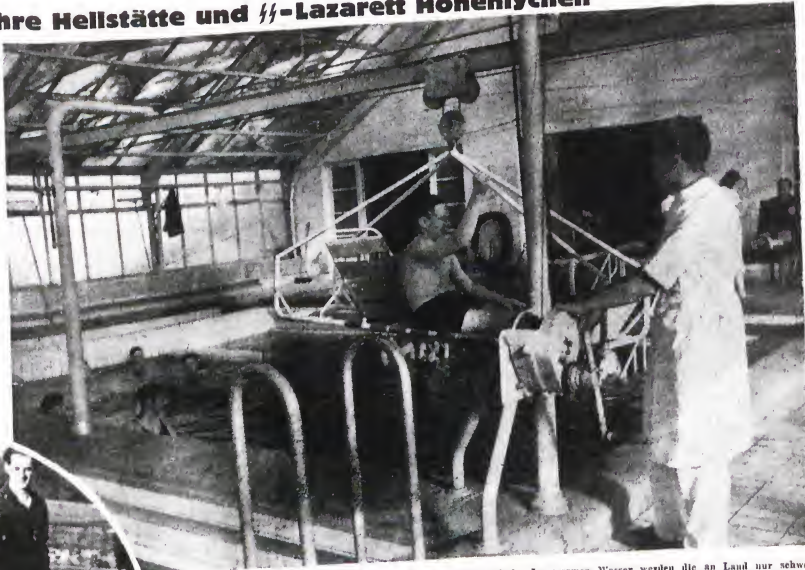
Die schönsten Stunden des Tages — als Plauderstündchen vor dem Kamin in den stilvoll eingerichteten Räumen des Schlosses



Freibungen und Gymnastik in dem herrlichen Schloßpark schaffen den notwendigen Ausgleich für die geistige Ausbildung, den anstrengenden Dienst

Helfen und Heilen

10 Jahre Heilstätte und $\text{H}\text{-}$ Lazarett Hohenlychen



Diese Art der Nachbehandlung ist für Hohenlychen charakteristisch. Im warmen Wasser werden die an Land nur schwer fortzubewegenden Verwundeten durch Krankengymnastikerinnen zu Bewegungsbahnen angeleitet. Ein Gefährter wird mit einer Spezialvorrichtung ins Bassin gelassen.

Ober links: Prof. Sauerbruch besuchte seinen ehemaligen Schüler $\text{H}\text{-}$ Gruppenführer Dr. Gebhardt in der von ihm geschaffenen vorbildlichen Anlage in Hohenlychen.

Bild unten: Knie unter dem Winkelmesser! Mit diesem Instrument wird der Erfolg der Nachbehandlung an einem steifen Kniegelenk täglich nachkontrolliert.

Im Kreis: Der eiserne Sportlehrer Sepp Piecher hat durch sein Beispiel zahllosen Körperbehinderten und Verwandten Glauben und Lebensfreude zurückgebracht. $\text{H}\text{-}$ PK Mielke

Immer ist es der Mensch, der forschende Denker, der beleuernde Wille, immer ist es die Persönlichkeit, die die großen Werte schafft und der sie gelingen. Als am 1. November dieses Jahres das berühmte Sportsanatorium Großdeuschlands, jetzt im Kriege $\text{H}\text{-}$ Lazarett Hohenlychen, die einfache und stille Feier seines zehnjährigen Bestehens beging, da galten die Ehren vor allem dem Schöpfer und Leiter der Heilstätte, $\text{H}\text{-}$ Gruppenführer Prof. Gebhardt, der an diesem Tage seinem alten Lehrer, dem Ritterkreuzträger Geheimrat Sauerbruch, mit Stolz sein Werk zeigen konnte.

Prof. Gebhardt, der als Freikorpskämpfer aus den Reihen des „Oberland“ schon frühzeitig dem Reichsführer $\text{H}\text{-}$ verbunden war und als Schüler Sauerbruchs und Lexters auch seinen wissenschaftlichen Weg bald erkannt hatte, gründete schon im Jahre 1926 in Hohenlychen ein Bayern Lager für erholungsbedürftige Jungarbeiter und Lehrlinge und hatte damit eigentlich die Parole für sein zukünftiges ärztliches Wirken aufgestellt: „Helfen und Heilen.“



Unter sorgsammer Pflege sehen die Verwandten ihrer Genesung entgegen



Menschliches Gefühl ersetzt die seelenlosen „Mariermaschinen“ des Zandersaals.